



Abend-

Zeitung.

47.

Montag, am 24. Februar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Helt.)

Ein Besuch bei Ibrahim Pascha.

Ich war im Mai 1833 in Constantinopel. Da ich erfuhr, daß Ibrahim Pascha mit seinen Arabern sein Lager zu Cutaya, der Hauptstadt Anatoliens, nur 100 englische Meilen weit entfernt, aufgeschlagen habe, versah ich mich mit einem kaiserl. Ferman und reiste dahin ab. Ein großer Segel-Kaif brachte uns nach Modena an die Küste Asiens. Hier bekamen wir Pferde nach Brussa, wo wir nach einer Reise von 18 Meilen durch ein bergiges, mit Maulbeerbäumen und Weinreben bedecktes Land anlangten. — In Innigual, wo der Aga mir frische Pferde für den nächsten Tag gab und mich ein alter Türke gastfreundlich aufnahm, ohne irgend eine Zahlung sich aufdringen zu lassen, blieben wir eine ganze Nacht. Von Innigual nach Damalisch, und von Damalisch nach Cutaya ändert sich der Anblick des Landes oft, aber der Boden ist stets fruchtbar und gut bebaut. — Da wir in der Nähe Cutaya's den Weg verloren hatten und die Nacht hereinbrach, machten wir bei einem kleinen Weiler Halt. Unsere europäische Kleidung schien die Ur-Einwohner dieser Provinz in Staunen zu setzen. Zahllose Neugierige versammelten sich, um mich zu Abend essen zu sehen, ohne daß ich klagen konnte, es habe sich einer auch nur von dem Ernste und der Zurückhaltung entfernt, welche dieser Nation eigenthümlich sind. Die Türken aller Klassen sind offenbar mit weit würdevollerer Haltung von

Natur begabt als irgend eine Nation Europa's. Vornehm oder gering, besitzen sie doch einen Anstand, wie er bei uns nur den Gebildeten eigen ist.

Sechs Meilen von Cutaya befindet sich ein Bad, das durch eine mineralische Quelle gebildet wird, und um welches sich ein Weiler von etwa 12 Häusern gestaltet hat. In dem besten derselben hatte Ibrahim sein Hauptquartier aufgeschlagen. Eine Abtheilung seiner Garden mit Osman Bey, seinem Groß-Admiral, und Nadir Bey, dem Oberbefehlshaber der Reiterei, waren mit ihm. Bei meiner Ankunft wendete ich mich an den Letztern und sagte ihm, ich sey ein englischer Offizier, der ausdrücklich deshalb aus Constantinopel hierher komme, um Seiner Hoheit seine Ehrfurcht zu bezeigen. Während ich mich ankleidete, meldete er mich bei Ibrahim und dieser ließ mich auch gar nicht auf die Audienz warten.

In einem kleinen, düstern Gemache, das mit abgetragenen Teppichen belegt war, fand ich diesen Held des Orients, der eben den Sultan in seiner Hauptstadt zum Zittern gebracht hatte und dessen Siege die Diplomatie aller unserer Kabinette beschäftigte, auf einer niedrigen Ortemane sitzen. Ibrahim ist ein kräftiger Mann von mittlerem Wuchse mit einer keinesweges angenehmen, obgleich Verstand und Entschlossenheit ausdrückenden Physiognomie. Er war einfach im Costume seines Vaterlandes gekleidet und ohne Schmuck. Mit freundlichem Wesen empfing er mich, lud mich zum Sitzen ein und fing durch Ver-

mittelung seiner beiden Beys eine Unterhaltung in französischer Sprache an. Dabei zeigte er einen großen Scharfsinn der Beobachtung und war außerordentlich bitter gegen die Russen, deren Todfeind er sich nannte, hinzufügend, daß, sobald der erste Kanonenschuß als Zeichen eines allgemeinen Krieges in Europa erschalle, er mit 100,000 Mann gegen sie marschiren würde, um sie aus Asien zu verjagen, da er geschworen habe, bis er 60 Jahre alt, stets bereit zu seyn, sie in Person zu bekämpfen. Ibrahim ist jetzt erst 45. Was den Sultan und dessen Truppen betraf, so sprach er natürlich mit Verachtung von Beiden, und behauptete, daß, wenn die anderen Mächte Europa's nicht dazwischen getreten wären, er heut' in Constantinopel säße, wo ihn das Volk mit großer Sehnsucht erwarte. Seine beiden Hauptleidenschaften sind der Krieg und die Freiheit. Als ich auf seine großen Erfolge angespielt hatte, antwortete er: „Das ist noch gar nichts gegen das, was ich zu thun noch hoffe, ehe ich den Degen in die Scheide stecke. Ich habe für meine Plane Soldaten genug, nur die Waffen fehlen mir.“ — Nun fragte er mich Verschiedenes über die Gesinnungen der europäischen Mächte hinsichtlich der Anwesenheit der Russen im Bosphorus. „Glauben Sie,“ — fragte er — „daß man die volle Wichtigkeit derselben einsieht? Die Russen haben sich bei dieser Gelegenheit als sehr geschickte Diplomaten gezeigt, und ich zweifle, daß sie so unsinnig seyn werden, ihre jetzige Stellung aufzugeben. Wie dem aber auch sey, so ist Jedermann moralisch überzeugt, daß der Krieg früher oder später unvermeidlich ist u. s. w.“

Nach dieser Unterhaltung sagte mir Ibrahim, daß er mit seinen zwei Beys in's Bad gehe und trug mir an, ihn zu begleiten. Etwa eine Viertelmeile von dem Hause, wo er mich angenommen hatte, lag ein kleines, mit einer Kuppel überwölbtes Gebäude, in welchem sich ein marmornes Bad mit Eitzen im Wasser und einem Gemache zum Ankleiden befand. Nach türkischer Sitte machten wir uns aus dem Linnen zum Trocknen lange Bademäntel und gingen dann in das große und weite Bassin, wo wir uns damit belustigten, zu schwimmen und in dem schönen lauen Wasser, womit es angefüllt war, unterzutauhen. Während des Badens spielte Ibrahim's europäische Musik mehre Stücke außerhalb des Gebäudes, unter andern den Walzer aus dem „Freischütz“ und einige Lieder der französischen Revolution, die berühmte *Marseillaise* nicht zu vergessen. Nach dem Bade ging's zur Tafel. Das Mahl ward

Gericht vor Gericht aufgetragen. Die Küche kam mir sehr einfach vor und bestand hauptsächlich nur aus Pillaus, Ragouts und Zugemüse. Nichts ward dabei getrunken als Wasser. Man aß ohne Messer und Gabel aus großen blechernen Schüsseln. Der einzige Luxus des Tafelgeschirres dabei waren die silbernen Löffel und Becher. Man behauptet jedoch, daß Ibrahim hinsichtlich der Getränke eine Enthaltbarkeit affectire, die er nicht stets durchführe. Aber seine ganze Haltung ist höchst einfach, ohne jedoch des Adels zu entbehren. Sein prunkloses Leben trägt so wie seine Thaten dazu bei, ihn zum würdigen Repräsentanten der ehemaligen Eroberer der östlichen Welt zu machen.

Nach dem Mittagessen ließ man uns die ägyptische Musik Ibrahim's hören. Sie bestand aus zwei Clarinetten, einer Flöte, einer Harfe, einem Tambourin, einer Art von Violine mit drei Saiten und einer Trommel. Im Allgemeinen wichen alle diese Instrumente in Gestalt und Bauart von denen ab, die in Europa denselben Namen führen. Die Musiker spielten einige nationale klagende und monotone Musikstücke. Sie begleiteten sie mit der Stimme, und ihre Nasentöne machten keinesweges einen angenehmen Eindruck. Unter anderen Stücken gaben auch sie uns die „*Marseillaise*“, indem sie die Worte französisch sangen. Hätte ich's aber nicht im voraus gewußt, was es seyn sollte, hätte ich es nie danach errathen. Nach dem Essen gingen wir unter ein auf dem Rasen unweit des Badehauses aufgeschlagenes Zelt. Da nahm, auf einem Sofa sitzend, Ibrahim Bittschriften an. Mehre Bauern brachten dergleichen, denen sie kleine Geschenke vorausgehen ließen; dann erspähten sie eine günstige Gelegenheit, wenn die Wache den Kopf abwendete, und stürzten sich zu des Pascha Füßen, küßten den Saum seines Gewandes und zogen sich, nachdem sie ihre Gabe vor ihm hingelegt, auf die Seite, um seine Antwort zu erwarten. Einer darunter brachte eine schöne Siegel, Andere begnügten sich mit geringeren Gaben, als Körbchen mit Kastanien, einer Mütze von Filz, wie man sie dort macht, ja der Eine brachte sogar nur ein Stück Schnee, um den Sorbet abzukühlen. Ibrahim behandelte sie Alle mit Wohlwollen und sie gingen zufrieden wieder fort, oder schienen es wenigstens. Das Kind eines armen Mannes, das zu dem Bade gekommen war, um sich von den Folgen der Blattern zu heilen, trat in's Zelt, die Hände in Leinwand gewickelt, um nach Landesitte jede Annäherung zu ver-

meiden. Ibrahim rief es zu sich, ließ es neben sich auf das Sofa setzen und liebkoste ihm freundlich. — Darauf genoß der Pascha einige Stunden der Ruhe und ich unterhielt mich damit, mir seine arabischen Gardes zu besuchen. Die Uniform derselben besteht in einer Jacke ohne Schöße, die bis an den Hals zugeknöpft wird, in den großen orientalischen Pantalons, die am Knie sich verengen und dann glatt bis unterhalb des Knöchels an den Beinen anliegen, in einer weißen Schärpe um den Leib und einem rothen Filzhute mit purpurfarbenerm Pompon. Die Waffen sind die Büchse oder der Säbel. Der Stoff zu ihrer Uniform ist zur Sommerzeit weiße Leinwand, im Winter Tuch mit einer Art von Ueberrock gegen die Kälte.

Nadir Bey, ein Pole von Geburt, ist einer der geschicktesten Räthe des Pascha. Seine Geschichte ist sonderbar. Er diente zuerst den Russen im Feldzuge gegen die Perser und trat dann wieder bei der letzten polnischen Revolution zu seinen Landsleuten über. Nach der Uebergabe Warschau's ging er in des Sultans Dienste; da er bei diesem in Ungnade fiel, änderte er noch einmal die Fahne und enrollirte sich unter Ibrahim, der ihn zum Oberbefehlshaber seiner Reiterei ernannte. Osman Bey, der mit Nadir Bey die Gunst des Pascha theilt, ist Groß-Admiral der Flotte und ein Türke von Geburt. Er ist in Frankreich erzogen worden und hat den Süden Europa's bereist. Sie sprechen Beide sehr geläufig italienisch und französisch. Ibrahim ist tapfer und verständig. Er besitzt große militairische Talente und die seitene Eigenschaft, dem Rathe seiner europäischen Offiziere gern sein Ohr zu leihen. Seine Soldaten sind ihm sehr ergeben und haben bisher alle von dem Sultan gegen ihn abgeschickte Truppen besiegt.

Gegen Abend ward ich zu einem Souper eingeladen, bei dem jedoch Ibrahim nicht zugegen war, und Osman Bey ließ uns eine köstliche Flasche Bordeaux-Wein vorsehen, der wir Ehre machten.

Ibrahim macht die neuen Costumes nach europäischem Schnitte des Sultans lächerlich und verbirgt seine Verachtung gegen dessen falsche Civilisations-Maßregeln nicht. Er drückt dagegen die größte Verehrung für das Andenken Selim's III., des weisesten und unglücklichsten der Sultane aus. Kurz, Ibrahim spricht und handelt wie ein Mann, der seine Wichtigkeit und Popularität in der europäischen Türkei kennt. Er scheint sich sehr für die Angelegenhei-

ten Griechenlands zu interessiren und prophezeit dem Könige Otto nicht eben das günstigste Loos.

Am folgenden Tage früh lieferte Nadir Bey mir Pferde, um nach Cutaya zu reiten, wo die Haupt-Armee stand. Unglücklicherweise kam ich zu spät, um die arabische Reiterei dort noch zu sehen, welche die schönste in der Welt seyn soll. Soll ich Nadir Bey glauben, so gibt es mehr als ein Pferd darunter, das wenigstens 4000 Franks im Lande selbst werth ist. Nach den Pferden Ibrahim's selbst zu urtheilen, könnte Nadir Bey wohl Recht haben. Ich habe nie ein schöneres Roß gesehen als das, auf welchem der Pascha den ganzen Feldzug mitgemacht hat. Es war ein wahrhaftes Modell.

Die Armee in Cutaya bestand aus ungefähr 4000 Mann, fast sämmtlich Araber, eben so uniformirt wie die Gardes, aber in einer Art Sichelroth. Diese Männer sind im Allgemeinen schön gewachsen, gut exercirt und leidlich disciplinirt. Während der drei Monate, wo sie bei den Einwohnern der Stadt einquartirt gewesen waren, konnte man ihnen noch keine Handlung der Grausamkeit oder des Druckes vormerken. Unter den Offizieren, besonders denen des obersten Ranges, gab es mehre, welche die europäischen Sprachen kannten. Nadir Bey versicherte mir, daß er nie bravere Soldaten als die Araber gesehen habe, ihre Disciplin sey nur noch nicht ganz vollständig. Die Armee Ibrahim's ist auf französische Art organisirt. Am Morgen nach meiner Ankunft rückte ein Detachement aus der Stadt, und als es den Hügel hinaufzuziehen begann, machten die Kameele mit den Frauen und dem Gepäcke der Nachhut eine malerische Wirkung.

Cutaya, die Hauptstadt Anatoliens, enthält 65,000 Einwohner. Sie liegt am Fuße eines Berges, auf dessen Gipfel die Trümmer der alten Festung sich erheben. Ihre langen Mauern mit Zinnen versehen, zeigen von ihrer Ausdehnung und Bedeutendheit, ehe sie in Bajazet's Gewalt gerieth. Die Straßen sind eng und schmutzig, die Häuser von einander durch Ruinen getrennt. Die Frauen in Cutaya verbergen ihr Gesicht sorgfältiger als die europäischen Türkinnen. Gewöhnlich setzen sie sich, wenn ein Fremder sich ihnen naht, nieder und kehren ihm den Rücken zu. Ueberhaupt hat hier Alles ein türkisches Ansehen als in Constantinopel. Die Griechen machen hier nicht den zwölften Theil der ganzen Bevölkerung aus wie dort und besitzen bloß eine kleine unterirdische Kirche, die ich besuchte. Sie war mit rohen, aber ganz vergoldeten Gemälden der heiligen Jungfrau und des

Jesus-Kindes ausgeschmückt. Die gepriesenste Seltsamkeit der Stadt ist die alte Bildsäule eines Löwen unweit der Festung, über den eine Menge Sagen im Schwange gehen. Ich besuchte den Pascha von Euzaya und fand ihn in einem Kiosk mit einem Springbrunnen in der Mitte. Dort saß er in Gesellschaft einiger Türken mit gemaltem Barte auf einem runden Divan. Einige aßen ein Gericht von Eiern aus einer Schüssel, ein anderer schnitt sich die Nägel mit unerschütterlicher Gravität zurecht. Der Pascha selbst,

ein köstliches Musterstück eines Türken von ehemals, beschäftigte sich mit administrativen Gegenständen und nahm eine Menge Bittsteller oder Höslinge bei seinem Tever an.

Als ich nach Constantinopel zurückkehrte, zeigte sich mein Ferman abermal als ein Talisman, der mir die Gefälligkeit der Paschas auf meiner Reise, gute Pferde, sichere Nachtlager und alle Annehmlichkeiten der muselmännischen Gastfreundlichkeit verschaffte.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

In der Rolle des Herzogs von Baiern dürfte Herr Dittmarsch mehr als je auf unsere Zufriedenheit Anspruch machen können. Für diesen, die innere und äußere Kraft des Schauspielers in geringerem Grade in Anspruch nehmenden Charakter, den biedern deutschen, das Wohl seines Kaiserhauses nicht weniger als das des Reichs im Auge habenden Fürsten, reichten Hrn. Dittmarsch's innere und äußere Mittel aus. — Herr Pusch (Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich) ist uns stets als höchst wissenschaftlich gebildet und philosophischen und Sprachstudien ergeben bekannt gewesen. Diese wissenschaftliche Bildung scheint aber auf seine dramatischen Leistungen keinen bedeutenderen Einfluß zu äußern, obgleich wir vor längerer Zeit mit seiner Darstellung einer Rolle in einem Iffland'schen Schauspiel mehr als sonst zufrieden zu seyn alle Ursache hatten. Herr Pusch besitzt die Fehler Herrn Kettich's in noch höherem Grade. Er vermag noch weniger durch Modificationen des Körpers auf uns zu wirken, obgleich wir an der inneren Auffassung seiner Rolle bei seiner wissenschaftlichen Bildung gar nicht zweifeln. Sein Organ ist rau, seine Miene oft unangenehm, die Haltung und Bewegung des Körpers steif und unnatürlich. Leider ist Unnatur in Haltung und Bewegung nur ein Fehler, den Herr Pusch mit vielen Schauspielern der neueren Zeit theilt. Was würden die Meister der griechischen Vorwelt sagen, wenn sie die unnatürlichen Verrenkungen vieler unserer heutigen Künstler mit ansehen müßten? Wie streng der Grieche noch zur Zeit des schon gesunkenen Geschmacks auf Natur in Haltung und Bewegung auf der Bühne hielt, davon erzählt uns Makrobius in seinen Saturnalien schöne Beispiele. Streng und laut rügte es z. B. der berühmte Pantomime Pylades zu August's Zeiten, als sein gleich berühmter Schüler Hylas beim Schlusse eines Gesanges, der mit den Worten „*του μετ' αυ' Αγαμεμνονα*“ schloß, sich auf den Zehen emporreckte, um dadurch unnatürlich die Feldherrngröße auszudrücken. Als dann das Volk vom Pylades verlangte, daß er selbst diesen Gesang tanze, stand er, als er mit dem Gesange zu diesen

Worten gekommen war, in Nachdenken versinkend, still. Es sey naturgemäß, meinte er: einen großen Heerführer sinnend darzustellen. Herr Pusch, dessen Darstellung seiner heutigien Rolle die früheren nicht überflügelte, möge sich nebst manchem Schauspieler der neueren Zeit dieses Beispiel als goldene Lehre dienen lassen. — Herr Rosenfeld (Herzog Matthäus von Lothringen) wird niemals im Schauspiel Vorzügliches leisten, es muß aber mit Vergnügen bemerkt werden, daß er, einst ein Sänger ersten Ranges auf einem der Haupt-Theater Deutschlands, mit Lust und wahrhaftem Fleiße an die Darstellung von Nebenrollen im Schauspiel geht und bereits Fortschritte zeigt. — Herr Seiling (Graf Vandalph von Hoheneck, Schirmvogt von Bernes) verläßt sich, wenn er einmal aus seinem gewöhnlichen Rollenfache, der einfältigen Bedienten, heraus kommt, zu leicht wieder in sein altes Rollenfach, und so haben alle seine Darstellungen stets etwas Bedientenhafes. Nichts kann sich weniger für das Trauerspiel eignen als sein schnarrendes Organ. — Herr Risse (Herzog Albrecht von Sachsen) ist ein braver Sänger, Herr Fischer (Graf Gottfried von Hohenlohe) war es einst und ist jetzt ein guter Chor-Director, doch stehen Beide bei Verwendung zu Nebenrollen im Trauerspiele nicht an ihrem rechten Platze.

Noch halten wir es für Pflicht, bei einer jungen Künstlerin, Anna Grund, einige Augenblicke still zu stehen, die früher nur in Kinderrollen auftrat, jetzt aber die dramatischen Kinderschuhe verläßt und in einem Alter von ungefähr sechszehn Jahren in das Soubretten-Fach übergehen zu wollen scheint. — In unserer Tragödie war ihr die Rolle des Konrad, des Sohnes Friedrich's aus der zweiten Ehe mit Jolantha von Jerusalem zugefallen. Sie spielte den durch seine Höslinge verzogenen Fürstenknaben mit vielem Anstande, ließ aber darin das Kindische nicht untergehen. Möge sie sich vor einem gewissen gezeigten Wesen bewahren, zu dem wir den Keim in ihr bemerkt zu haben glauben und das wir gewöhnlich an Schauspielern bemerkten, die sehr früh die Bühne und schon zu einer Zeit betraten, wo sie noch nicht fühlten, was sie lernten und daher Ungefühltes spielen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)